

Christian Zwickl-Bernhard, geboren 1957 in Salzburg, Ausbildung als Techniker, Mathematiker und Philosoph legt in seinem Band ER eine Auswahl aus Texten der letzten 50 Jahre vor. Von den Anfängen kindlicher Aufzeichnungen über eine Auswahl seiner ersten literarischen Versuche bis hin zu Texten über Management, Industrie 4.0, Big Data und Technikphilosophie. Nach Aufenthalt in Deutschland und Ungarn lebt der Autor heute in Klosterneuburg und Großgmain bei Salzburg. Er ist als Unternehmensberater, Autor und Coach tätig.

Christian Zwickl-Bernhard

Er

Eine Auswahl aus sechzig Jahren Versuch,
Heimat zu finden und dem Leben eine innere Gestalt abzugewinnen.

*“Ich bin, aber ich habe mich nicht.
Darum werden wir erst.“
Ernst Bloch*

© 2017 Christian Zwickl-Bernhard

Autor: Christian Zwickl-Bernhard

Umschlaggestaltung und Illustration: Christian Zwickl-Bernhard

www.mcp-zwickl-bernhard.at

Verlag: Buchschmiede von Dataform Media GmbH, Wien

978-3-99057-923-7 (Paperback)

978-3-99057-924-4 (Hardcover)

978-3-99057-925-1 (e-Book)

Printed in Austria

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Für meine Frau,
die Liebe meines Lebens
Birgit,

die es als einziger Mensch geschafft hat mir die
Heimat zu geben,
nach der ich ein Leben lang gesucht habe

und

für
meine beiden lieben Kinder

Nicole-Marie und Sebastian-Thomas,

die mir die größte Freude meines Lebens sind.

Klosterneuburg / Großmain
August 2017

www.mcp-zwickl-bernhard.at

Die im Text vorkommenden Buchstaben (A., B.,) sind nach einem einfachen, auf L.W. zurückgehenden Verfahren kodierte Bezeichnungen für Menschen, die entweder real existiert haben oder für fiktive Personen, die in seinem Leben eine wesentliche Bedeutung hatten. Für Außenstehende ist es daher unmöglich diesen Buchstaben reale Personen zuzuordnen. Dies ist Absicht und zieht sich durch sein ganzes literarisches Werk.

Inhalt

Kinder- und Jugendzeit, erste literarische Versuche	15
Die Roten Hefte, die ersten Reden	21
Auszüge aus den Roten Heften	38
Studium, Popper und CAD	79
Der Brief an seinen toten Vater	99
Der Spiegel im eigenen Gesicht	103
Meine Kinder	141
Großmain, Politik, Gedichte, Musik und Malerei	143
Bericht von einer Unzulänglichkeit	163
Einige philosophische Gedanken der späten Jahre	179
Mit dem Vater auf einen Café, Lebensweisheiten und elf Fragen	187
Technik, Industrie 4.0, Big Data, MCP	211
Technikphilosophie	259
Anhang	325

Genügte es ihm zu sein?
Sich nicht beweisen zu müssen, niemandem etwas erklären
oder sich selbst in den Mittelpunkt stellen zu müssen?
Diese Fragen stellte er sich sein ganzes Leben, nachdem ihm seine Kindheit nicht gelehrt hatte,
dass es im Leben genügte einfach zu sein.

*Man kennt nicht die Früchte von den Bäumen,
die man pflanzt.
Afrikanisches Sprichwort*

Prolog

Wenn ich mein Leben mit einem Begriff oder einem Satz zusammenfassen müsste, würde ich es mit Ernst Bloch als eine *lebenslange Suche nach Heimat* bezeichnen. Wie schreibt Bloch nach exakt 1628 Seiten in seinem von mir so geschätzten Monumentalwerk *Das Prinzip Hoffnung*:

Die Wurzel der Geschichte aber ist der arbeitende, schaffende, die Gegebenheiten umbildende und überholende Mensch. Hat er sich erfasst und das Seine ohne Entäußerung und Entfremdung in realer Demokratie begründet, so entsteht in der Welt etwas, das allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war: Heimat.

1628 (!) Seiten um festzustellen, dass man das eigene Suchen nicht zufriedenstellend beenden kann, weil man nach einem Ort sucht, den man nicht erreichen kann. Ein solches Werk dann noch als *Das Prinzip Hoffnung* zu bezeichnen, unglaublich. Stark und doch einfühlsam dem eigenen Ich gegenüber. Diese zwei Sätze sind auch das Spiegelbild meines eigenen Lebens. Alles von mir jemals Gefühlte, Gedachte oder Geschriebene war letztendlich der Versuch Heimat zu finden, Heimat in Büchern, Städten, Häusern, Feldern, Stränden und nicht zuletzt naturgemäß in Menschen.

Auf diesem meinem Weg haben mich zwei Grundgedanken begleitet, die ich als die *Suche nach Neuem* und als *Sehnsucht nach Gewesenem* bezeichnen würde.

Wie heißt es bei Goethe in seinem wunderbaren Gedicht *Selige Sehnsucht*:

*.. und so lang' du das nicht hast, dieses: Stirb und werde,
bist du nur ein trüber Gast auf der dunklen Erde.*

Diese Gedanken führten einerseits dazu, dass ich immer wieder versucht habe etwas Neues zu beginnen, etwas das ich bisher nicht gemacht bzw. gekonnt habe, etwas das mich neu fordern würde. Dies

begründet auch die unterschiedlichen Themen und Gebiete mit denen ich mich mein Leben lang beschäftigt habe. Beginnend bei der Technik, dann die Mathematik, die Philosophie, Software-Entwicklung, Fragen des Managements, das Thema CAD (Computer Aided Design) bis zu den heute aktuellen Themen Industrie 4.0, Big Data sowie Philosophie der Technik. Zu all diesen Themengebieten haben ich auch geschrieben, Artikel in Zeitschriften verfasst, Foliensätze erstellt und Vorträge gehalten.

Andererseits bin ich trotz allem ein ewig Suchender, ein die Sehnsucht in sich Spürender geblieben, jemand der die Unmöglichkeit versucht, nämlich das Gewesene im Morgen zu finden.

Ich habe mein Leben nicht einem einzigen Thema, einem einzigen Gebiet gewidmet. Vielleicht fehlte es mir dazu ein wenig an Ausdauer oder das Glück das richtige Umfeld, das hierzu sicher notwendig ist, zu finden.

Treu geblieben bin ich nur dem Schreiben. Angetrieben durch die in mir entstehende Gedankenwelt habe ich hunderte Seiten vollgeschrieben, zumeist in den sogenannten *Roten Hefen*. Diese Hefte begleiteten mich mein ganzes Leben. Ich habe mit sechzehn begonnen und bis heute nicht aufgehört. Hier geht es einzig und allein um mich und meine eigene innere Welt. Diese Texte sind zumeist in einer inneren Stimmung der Trauer oder Melancholie entstanden. Melancholie, die mich sicher mein ganzes Leben begleitet hat, als der süße Schmerz, als ein Ort der Gespräche mit mir selbst, mit den jeweils wichtigen Denkern an meiner Seite. Ein Ort, ein Augenblick, im dem man das Unerreichbare, das Unendliche spürt, der Welt mit ein wenig Trauer gegenüber steht und mehr als in anderen Augenblicken um die Vergänglichkeit weiß. Die eigene Seele ist in solchen Augenblicken nach innen gewandt, der Geist ist nach außen abgeschlossen und doch oftmals am Außen leidend.

Frei nach Diderot:

*Das beständige Gefühl der Unvollkommenheit.
Sie sitzt inmitten meiner umherliegenden Bücher.*

Auch Lieder bestimmen solche Augenblicke, *Riders in the Storm*, *Melancholy Man* oder *Stairway to Heaven*. Der Geist spürt die innere Möglichkeit sich in jeder Situation immer wieder neu zu erfinden, man könnte von einer wollüstigen Wehmut sprechen. Aus dieser Melancholie dann die Kraft der eigenen Ideen spürend, natürlich manchmal leidend, wenn man sich diesen Gedanken hingibt, aber doch die Freiwilligkeit des eigenen Denkens fühlend und gleichsam ohne Übergang in diese Welt hineingleitend. Die Sehnsucht nach dem oftmals nicht Erreichbaren, nach Menschen, Positionen, Zuständen, oder Orten. Kein Zwang das Glück zu suchen und doch das Gefühl es zu vermissen. Die Grenzen spürend, erahnend, dass alles einst zu Ende gewesen sein wird. Oftmals auch einfach im Nachdenken den Sinn des Daseins suchend und unmittelbar wieder verlierend.

In solchen oder ähnlichen Augenblicken füllten sich besonders in jungen Jahren seine *Roten Hefte*. Allerdings findet sich in diesen Heften kein einziges Mal das Wort *ICH*. Hier gibt es nur *ER*. Und mit *ER* ist zudem nicht immer „er“ gemeint. Das macht es für einen Fremden beinahe unmöglich diese Hefte zu verstehen und für mich nach vielen Jahren oft auch nicht immer ganz einfach, das tatsächlich Gewesene aus dem Geschriebenen herauszufiltern. Menschen wurden zu Buchstaben, Orte zu beschriebenen Weltplätzen, etc. Alles ist verschleiert geschrieben.

Je mehr ich unter Zu- oder Umständen gelitten habe, desto mehr habe ich über *IHN* geschrieben. Angetrieben und inspiriert durch seine Lebensdenker Arthur Schopenhauer, Ernst Bloch, Jean-Paul Sartre, Albert Camus und naturgemäß Thomas Bernhard, die mir ihre Sprache und das *Philosophische des Daseins* eröffnet haben, entstanden hunderte Seiten eigenen Denkens. Einige dieser Seiten findet der geneigte Leser auch in dieser Zusammenstellung. Literatur bestand für mich immer in der Verarbeitung und Aufbereitung des Erlebten, des Erlittenen, des Gefühlten

oder des Ersehnten. Abstrahiert und vom ICH abgelöst, entstanden daraus vielfältige Verbindungen des eigenen Lebens zu Gedankengebäuden und Gedankenwelten.

Wahrscheinlich ist es so, dass uns alle die in der Kindheit entstandenen Gefühle, Ängste, Hoffnungen und Ideen ein ganzes Leben lang begleiten. In abgewandelter Form, manchmal versteckt und nicht mehr erkennbar, oftmals, wenn man zu sich selbst ehrlich ist, doch ziemlich direkt in Fortsetzung der eigenen Kindheit.

Ein Gedanke, an den ich schon als Kind oftmals meine Gedanken und viele Augenblicke verloren habe, ist das Denken in Alternativen und Möglichkeiten. Was wäre aus mir, aus meinem Leben geworden, wenn ich hinter diesem oder jenem erleuchteten Fenster leben würde, dort aufgewachsen wäre oder der dahinterliegende Raum mein Zuhause wäre? Wäre ich dann noch Ich, was wäre aus „mir“ geworden, würde ich diesen Gedanken dann in umgekehrter Richtung denken, usf. So dachte ich oft, wenn sich im Auto meiner Eltern auf der abendlichen Fahrt durch das Autofenster meine Gedanken in das vorbeiziehende Kaleidoskop der Welten verloren.

Was für ein interessanter Gedanke, sagte er sich als kleiner Junge, sich vorzustellen, wie für ihn alles anders sein könnte, auch wenn er selbst immer derselbe bliebe. Ja, alles war möglich, nur weil etwas auf eine bestimmte Weise geschah, hieß es noch lange nicht, dass es nicht auch auf eine andere Weise geschehen konnte.¹

Dieses Denken in Möglichkeiten habe ich nie ganz aufgegeben, ein anderes Leben in einem anderen ihn umgebenden Umfeld. Wahrscheinlich war dies auch der Grund, warum mich Philosophien und Philosophen zeitlebens so fasziniert haben. Denn diese erzeugen eigentlich nichts anderes als fortwährend neue mögliche Welten. In diesem Sinn findet sich viel Philosophisches auf den nächsten Seiten, eigene Gedan-

¹ Paul Auster, 4 3 2 1; Vier Varianten eines Lebens

ken und wieder Verlorenes. Jeder Gedanke hat seine Zeit und seine Welt, ob diese Welt nun die richtige oder die falsche gewesen sein mag. Hinzu kommt eine Auswahl an anderen Themen über die ich in den letzten fünfundvierzig Jahren geschrieben habe, über Technik, Management, Technikphilosophie und zahlreiche Episoden eines Lebens. Insofern bilden die nächsten knapp 320 Seiten eine Auswahl an von mir Ge- und Erdachtem, Erlebtem, Gefühltem und in diese Welt hinein getragenen Gedanken.

Möge das eine oder andere gefallen, zum Nachdenken anregen oder einfach an mich erinnern.

Christian Zwickl-Bernhard
Klosterneuburg / Großmain
August 2017

*Ich bedanke mich bei meinem - leider viel zu früh verstorbenen - Vater
und bei meiner - Gott sei Dank noch lebensfrohen und aktiven - Mutter
für die Möglichkeit diesen Weg des Lebens gegangen zu sein und
für die Erziehung zu Ordnung, Ehrlichkeit und Pflichterfüllung.*

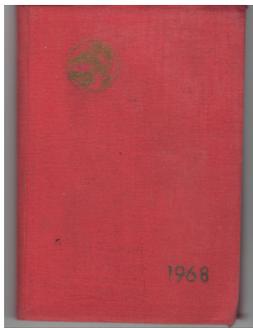
"Ich bin. Wir sind. Das ist genug. Nun haben wir zu beginnen.
In unsere Hände ist das Leben gegeben.
Für sich selber ist es längst schon leer geworden.
Es taumelt sinnlos hin und her, aber wir stehen fest,
und so wollen wir ihm seine Faust und seine Ziele werden."

Ernst Bloch, Geist der Utopie

Die ersten Versuche

Die ersten roten Hefte

Das Schreiben über sich selbst hat in unserer Familie durchaus Tradition, zumindest in dem Zweig der für ihn stets sehr wichtigen Familie Bernhard. Neben Thomas Bernhard, der wohl sein ganzes Leben sich selbst in die Welt hineinzu-schreiben versuchte, hat auch schon dessen Onkel, mein Großvater Hans Bernhard, versucht, seine Zeit in einem Buch festzuhalten. Es handelt sich dabei um die Jahre 1914-1915, er nannte dies: „*Tagebuch. Aufzeichnungen aus einer großen Zeit.*“ Mein Opa war damals 14 Jahre alt und das Buch, das aus eigenen Aufzeichnungen, Bildern und Artikel besteht, endet wohl nicht ganz zufällig im Jahr 1915. Opa wollte die schrecklichen Jahre bis zum Ende des Krieges nicht auch noch dokumentiert sehen.



Für mich war es irgendwie genau andersrum. Ich schrieb in meinem Leben immer dann am meisten und intensivsten, wenn ich Trauer, Kummer und Leid verspürte. Konkret haben meine Versuche mit mir, meiner Umwelt und meinen Problemen schriftlich, also mit Sprache umzugehen, im Alter von elf Jahren begonnen. Von meinem Vater, der in Braunau eine kleine Firma für Zentralheizungen und Sanitärtechnik geführt hat, habe ich damals kleine Taschenkalender geschenkt bekommen, in die man sich täglich Notizen machen konnte. Ich nutzte diese kleinen Büchlein als eine Art Tagebuch. Was in der Schule (ich ging damals in die 3. Klasse Gymnasium in Braunau) passierte, wie sich meine Familie verstand oder wie es meinen Freunden ging, alles notierte ich in meinem ersten roten Buch, später dann in einem blauen von einer anderen Firma.

Für mich war es der Beginn mit Sprache umzugehen, eine Leidenschaft, die ich in meinem Leben niemals wieder verloren habe. Schreiben bedeutete für mich damals schon Heimat, möglicher Raum für einen Rückzug aus einer für mich nicht immer einfachen Umwelt. Die ersten Aufzeichnungen stammen aus dem Jänner 1968. Man kann hier lesen, dass ich mit meiner damaligen „Freundin“ U. Eislaufen gewesen bin, dass ich viel mit einem technischen Baukasten experimentiert habe und dass ich oft mit meinen Eltern nach Salzburg gefahren bin. Ob Lehrkräfte krank gewesen sind, welche Noten ich in den verschiedenen Gegenständen in der Schule hatte, alles wurde notiert.



Und ich begann mich auch mit den unterschiedlichen Charakteren meiner Freunde, dem Verhalten meiner Eltern und dem meiner Umgebung auseinanderzusetzen. So begann ich damals über meine besten Freunde K., U., und R. eine „Statistik meiner Freunde“ zu schreiben. Über meinen Freund K. kann man hier etwa lesen:

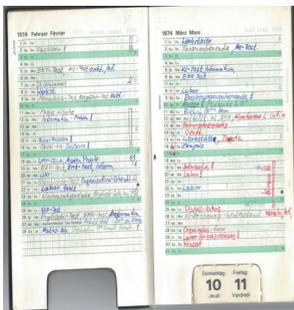
Er wohnt in der C. Straße, wir kannten uns seit der 1. Klasse Volksschule. Da aber war mein Freund R., doch schon in der zweiten Klasse nahmen wir Beziehungen auf. Da ich etwa 1 km von ihm entfernt wohnte, war er öfter bei mir, doch ich nie bei ihm. Wir wurden bald Freunde und halfen uns wo es ging. Doch er hatte nicht nur gute, sondern auch schlechte Seiten. Er ist sehr spaßig, doch es regt mich sehr auf, wenn ich etwas sage, erwidert er immer etwas. Er nimmt auch die Worte sehr ernst und redet schnell gegen seine eigene Meinung. Er ist auch sehr nervös. Er ist auch sehr verliebt und zwar in ein Mädchen F., in das sich auch G. sehr verliebt hat. Außerdem ist er dumm, und zwar im Sprechen, denn man kann kein einziges gescheites Wort mit ihm reden. Immer spottet er mich aus oder er lacht sehr herzlich.

Man sieht also, es ging um Mädchen und den Versuch, charakteristische Züge des Wesens meines Freundes herauszuarbeiten, eigentlich Themen die mich dann mein ganzes Leben begleitet haben.

Wir hatten damals auch einen *Fix und Foxi* Club, mit eigenen Statuten und einem Schriftwechsel, der aus einigen Briefen bestand, die wir damals an den Gründer der Zeitschrift *Fix und Foxi*, Rolf Kauka geschickt haben. Die älteren Brüder von K. halfen uns dabei, diesen kleinen Verein zu gründen und auch einige Jahre am Leben zu erhalten. Einige Zeit später ergänzte ich dann meine Anmerkungen zu K.

Er (gemeint war K.) ist wieder sehr gemein. Wir haben einen Ausflug. K. überredet M., dass er zu mir nicht mehr gut sein soll. K. nützt die ganze Zeit meine Gutheit aus. Er macht mir alles nach und gibt damit recht an. Er ist außerdem auf H. (sein Hund !) sehr eifersüchtig, weil mir H. fast immer folgt. K. bekam einen Wutanfall als U. und ich ihn in der Zange hatten. Wir sagten, dass er einmal in ein Narrenhaus kommen werde, wenn er so weiter tue.

Solche Aufzeichnungen finden sich in diesen kleinen Büchern über alle meine damaligen Freunde. K. ist ein berühmter Chirurg geworden, U. Professor in einem Gymnasium, G. Lehrer und R. ein Chemiker und Techniker in der Industrie. Leider habe ich meine ersten vier Freunde aus den Augen verloren, wir haben uns nie wieder getroffen. Vielleicht liest ja der eine oder andere diesen Text, ich habe sicher auch diesen Freundschaften meinen Hang zum Schreiben zu verdanken.

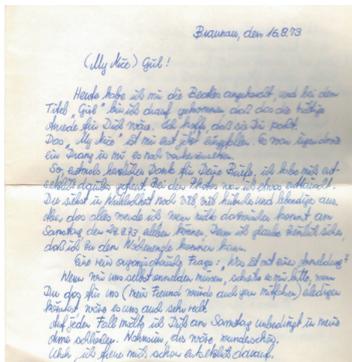


Meine Sehnsucht mein Leben aufzuzeichnen und ihm damit lange vor den Zeiten von Facebook oder Twitter eine gewisse *Unsterblichkeit* zu geben, ist mir mein ganzes Leben erhalten geblieben. Ich habe mein Leben lang sehr ordentliche Kalender geführt, die ich zum Teil bis heute aufgehoben habe. Ein Blatt aus meinem Kalender aus der HTL Zeit zeigt den Februar 1974, meine Termine in der Schule, mein Engagement im Sozialen Hilfsdienst SHD, mein Treffen mit Freunden und die ersten Verabredungen.

Der letzte Brief an seine „premier l amour“

Zwischen elf und fünfzehn verlieren sich meine Aufzeichnungen. Eigentlich weiß ich nicht genau, ob ich nichts geschrieben habe oder ob ich das Geschriebene verloren habe. Ich habe in dieser Zeit vom Gymnasium in die Höhere Technische Lehranstalt Braunau gewechselt und eigentlich erst in der zweiten Klasse der HTL, also mit knapp sechzehn Jahren wieder zu schreiben begonnen.

Der erste erhaltene Brief aus dieser Zeit betrifft meine *erste Liebe* V., ein Mädchen, das ich auf einer Wanderwoche am Hochkönig kennen- und lieben gelernt habe. V. war aus dem oberen Mühlviertel und arbeitete damals als Lehrling in einem Buchgesch ft in Linz. Wir verbrachten eine Woche gemeinsam mit anderen Freunden in einer Berghütte am Hochkönig, die letzte Nacht alleine in einem von Romantik durchzogenen Zimmer auf einer Alm. Ich verliebte mich in V., doch das Glück dauerte nur knappe zwei Monate. Die Entfernung zwischen Linz und Braunau war wohl zu groß. Der anschließende Brief stammt noch aus der Zeit in der ich Hoffnung hatte, dass die Liebe trotz der Entfernung Bestand haben würde. Er ist mit *16. September 1973* datiert. Ich habe diesen Brief allerdings nicht oder nicht mehr abgeschickt. Warum weiß ich nicht mehr, wahrscheinlich spürte ich schon das nahende Ende.



My nice girl,

Heute habe ich die Beatles gehört und bei dem Titel dir bin ich draufgekommen, dass das die richtige Anrede für dich wäre. Ich hoffe, dass du sie magst. Das „my nice“ ist mir erst jetzt eingefallen. Es war irgendwie ein Drang in mir es noch davor zu setzen. So, erstmals herzlichen Dank für deine Briefe, ich habe mich sehr dari ber gefreut. Bei den Fotos war ich ein bisschen enttäuscht, du siehst in Wirklichkeit noch viel viel hübscher und lebendiger aus. Aber das alles werde ich ja, wenn nichts dazwischenkommt, am 29.9. erleben

können. Denn ich glaube ziemlich sicher, dass ich zu dem Wochenende in Puchberg kommen kann.

Auf jeden Fall möchte ich dich am Samstag in meine Arme schließen. Wahnsinn, das wäre wunderschön. Uh, ich freue mich sehr darauf.

Weißt du schon, ob du die Schule besuchen darfst? Wenn du es vorher noch nicht schreiben kannst, dann wirst du es sicher wissen, wenn wir uns sehen.

Leider kann ich dir die Daumen nur geistig drücken, weil ich schon wieder fleißig (40 mal in der Woche) die Schulbank drücken muss, aber irgendwie tu ich das ganz gern.

Ich kann dich so gut verstehen, dass du viel wissen möchtest. Aber die Anstrengungen, die du hast und haben wirst, ich glaube, die sind ziemlich groß. Ich bewundere dich, dass du das auf dich nehmen willst. Wenn du mir vor unserem gemeinsamen Wochenende noch schreibst, schreibe mir bitte etwas über die Schule, mich interessiert das sehr.

Noch eine Frage: Was verstehst du unter Schwierigkeiten mit A., ich meine hast du dich innerlich von ihm gelöst? Wie verhält er sich zu dir?

Ach, ich bin so froh, wenn wir uns sehen, so froh!

Ich möchte so viel mit dir reden, ich möchte dich umarmen.

Hoffentlich vergehen die beiden Wochen recht schnell. Bitte schreibe mir noch einmal, ich schreibe dir gerne zurück.

Darf ich dich küssen?

Dein Christian

Zu dem geplanten Treffen in Puchberg ist es dann nicht mehr gekommen. Ich bin mit meinem damaligen und langjährigen Freund S. nach Puchberg gefahren, aber ich habe vergeblich in dem berühmten Spiegelsaal auf V. gewartet, sie ist nicht gekommen. Einige Tage später erhielt ich dann einen Abschiedsbrief. Damit war meine erste große Liebe vorbei. Die Trauer um V. begleitete mich doch einige Zeit. Die Romanik dieser Woche am Hochkönig, die Gruppe, das erste Mal das Gefühl wirklich jemanden zu lieben, waren einmalig und unwiederbringlich und sind für mich bis heute unvergesslich. Ich habe V. nie wiedergesehen oder von ihr etwas gehört. Über die empfundene und durchlebte Trauer habe ich keine Aufzeichnungen gefunden.

Zu meinem Namenstag im Dezember 1973 habe ich dann von meinen Eltern ein kleines braunes Tagebuch bekommen. Damit begann eine Ära einer neuen Art der Aufzeichnungen, die sich in den *Roten Heften* fortsetzte und die bis heute andauert.